

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 55 (1972)
Heft: 7

Artikel: Lasst Zahlen sprechen
Autor: Morf, Max P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

den und Vieh fruchtbar zu machen. Die religiöse Umdeutung kam erst später: das Lichterfest zur Wintersonnenwende sollte dem Erstarken der Sonne dienen, das Fest der ungesäuerten Brote (Passah) war ein Erntedank und hatte nichts mit dem legendären Auszug aus Ägypten zu schaffen.

Freitag — als Tag der Liebesgöttin (Freya, Venus) bevorzugt als Hochzeitstag — wurde infolge der Kreuzigungsfabel als Unglückstag gebrandmarkt und weil beim Abendmahl der Dreizehnte ein Verräter war, wurde die 13 als Unglückszahl angesehen. Noch heute scheuen sich vernagelte Gemüter, in einem Haus oder Zimmer mit der Nummer 13 zu sein.

Saturn — hebräisch Sabbath = der Siebente, darnach auch der Tag, an dem er nach astrologischem Schema «regiert» — galt als unheilvoll, daher sollte an ihm keinerlei Arbeit getan werden. Die Priester Jahves — der selbst ein Saturngott gewesen war — deuteten dies um, weil der Tag ihres Gottes natürlich «tabu» war. Jedes siebente Jahr galt als kritisch, in dem sich der Körper jeweils verändern soll.

Schon die Sumerer glaubten, dass die siebenten Tage der Woche unheilvoll wären und nannten sie UD.HUL.GAL (Tag + böse + gross) — die **dies nefasti** der Römer. Die 3 dagegen galt schon Pythagoras in seiner Zahlenmystik («arithmos») als die vollkommene Zahl, denn wir haben Himmel — Erde — Wasser; Sonne — Mond — Venus; Vater — Mutter — Sohn usw.). Das Hufeisen als Glückssymbol (Mondsichel) hat sich erhalten mit einem ganzen Wust von Magie in unseren Hochzeitsbräuchen. Das idiotische Bestreuen mit farbigen Papierschnitzeln geht zurück auf ein Bewerfen der Braut, um sie fruchtbar zu machen. Ein alter Schuh ist ebenfalls Fruchtbarkeitssymbol (Aschenputtel!) und jenes des Füllhorns der Glücksgöttin. Man zerbricht Glas, weil dies die bösen Geister verscheuchen soll («Scherben bringen Glück»). Zu gewissen Zeiten, wenn man glaubte, die Toten hätten Ausgang (Sterbetag, auch anfangs November usw.), zündet man Lichter, um sie von zuhause zu verscheuchen — heute

als frommer Brauch geheiligt. Auf's Grab setzt man ihnen schwere Steine mit dem Wunsch «Ruhe sanft» (und belästige uns nicht mehr).

Die Wetterfahne auf dem Kirchturm muss ein Hahn sein, weil der Hahn das Symbol des Wettergottes war, der als Petrus ins N. T. aufgenommen wurde. Magische Umzüge in Prozessionen haben sich erhalten wie Segnungen von Fahrzeugen, Schiffstauen, Amulette und Gebete; Bekreuzigung und Weihwasser sollen gegen allerlei Uebel helfen, dazu gibt es Spezialheilige gegen alles — fast alle Heidengötter wurden dazu umgedichtet; Fasten und Wallfahrten sowie Speisetabus werden eingehalten, und die sogenannte Mesusa an den Türen gottgläubiger Juden soll die Türschwelle vor bösen Geistern beschützen. Diese ist nämlich ein Geistersitz, weshalb eine Braut über die Schwelle getragen werden muss, ehe sie den Hausgeistern vorgestellt wurde.

Man darf nicht Salz verstreuen, mit dem linken Fuss aufstehen, unter einer Leiter hindurchgehen. Unheilbare erwarten Heilung von Gesundbetern oder Lourdes, man glaubt, dass ein Kupferarmband Rheumatismus kuriert, es gibt wieder Hexenzirkel und Schwarze Magie, Spiritismus und Medien, Horoskope und Astrologie.

Dass in alten Zeiten derlei Dinge geglaubt werden konnten, ist begreiflich; man hatte unter dem starren Ptolomäischen Weltbild keine Ahnung von der ungeheuren Ausdehnung des Weltalls mit unzähligen Sonnensystemen und hielt die Erde für den Mittelpunkt, bis das Fernrohr erfunden worden war. Galileo entdeckte die 4 Satelliten Jupiters, Tycho Brahe bewies, dass Kometen so fern sind, dass sie keine göttliche Warnung darstellen und Halley berechnete das Erscheinen seines Kometen im voraus. Die primitive Vorstellung, dass jene Himmelskörper, die wir zu sehen vermögen, auf das Geschick einzelner einwirken könnten — während wir heute die Entfernungen im Universum nicht in Meilen, sondern in Lichtjahren rechnen —, ist so unglaublich, dass man sich fragen muss, wie sie im Raumfahrtzeitalter sich erhalten kann. Es ist eben die Dialektik einer dekadenten Zeit, in der sich viele unsicher fühlen. Die alten religiösen Vorstellungen der Kirche befriedigen nicht mehr, so klammert man sich an nicht-sanktionierte Vorstellungen im Transzendentalen.

Man könnte solchen Leuten eine kleine persische Anekdote erzählen, die ich in meiner fernen Studienzeit einmal zum Uebersetzen bekam. Sie geht etwa folgendermassen:

Der König hatte einen Angsttraum gehabt und rief den Traumdeuter zu sich. Als der den Traum gehört hatte, schüttelte er besorgt den Kopf und erklärte, die Bedeutung wäre eine Warnung, dass der König nur mehr ein Jahr zu leben hätte.

Der Vezier, der auch anwesend war, fragte den Traumdeuter, ob er wüsste, wie lange er selbst zu leben hätte.

«Noch fünfundzwanzig Jahre» erwiderte der Hofastrologe und Traumdeuter. Der Vezier hatte aber seinen Dolch gezogen und erstach den Mann. Zum König gewandt sagte er: «Nun kannst du sehen, dass er nicht einmal wusste, wie lange er selbst zu leben hatte und wie unzuverlässig solche Deutungen sind.»

Otto Wolfgang

Lasst Zahlen sprechen

Statistik wird von vielen zu Unrecht als eine etwas trockene Materie betrachtet. Zugegeben, seitengrosse Zahlentabellen sind nicht nach jedermanns Geschmack. Eine für uns Freidenker jedoch interessante Statistik veröffentlichte die vom Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement in Bern herausgegebene Monatsschrift «Die Volkswirtschaft» in ihrer Januarausgabe 1972, nämlich die Ergebnisse der Volkszählung von 1970. Am Stichtag lebten in unserem Land 6 269 783 Personen, d. h. 5 189 707 Schweizer und 1 080 076 Ausländer. Zehn Jahre zuvor betrug die Wohnbevölkerung 5 429 061, wovon 4 844 322 Schweizer und 584 739 Ausländer waren.

Von besonderem Interesse für uns ist natürlich der Anteil der einzelnen religiösen Bekenntnisse an der Einwohnerzahl Helvetiens. Nachstehend sind die entsprechenden Zahlen wiedergegeben und die Ergebnisse der eidgenössischen Volkszählung von 1960 in Klammern erwähnt: Protestanten 2 991 694 (2 861 522), Römisch-Katholiken 3 096 654 (2 463 214), Christkatholiken 20 268 (29 754 — dieses Resultat ist nicht direkt mit 1970 vergleichbar, Redaktion «Die Volkswirtschaft»), Israeliten 20 744 (19 984), andere — zu einem erheblichen Teil Muselmanen und Orthodoxe — 44 557 (14 347), Kon-

fessionslose 71 579 (28 849), ohne Angabe 24 287 (11 391). Um das Bild zu vervollständigen, geben wir noch den Ausländeranteil an den einzelnen Konfessionen bei der Volkszählung 1970 an: Protestanten 136 967, Römisch-Katholiken 864 666, Christkatholiken 945, Israeliten 8767, andere 38 175, Konfessionslose 21 343, ohne Angabe 9213.

Wie wir deutlich sehen können, ist die Schweiz innert 10 Jahren zu einem relativ mehrheitlich katholischen Land geworden. Dies ist namentlich auf die Einfuhr von Arbeitskräften aus dem katholischen Südeuropa und in einem geringeren Masse auf den grösseren Geburtenüberschuss in den katholischen Landkantonen, welche die Initiative Schwarzenbach mehrheitlich befürwortet haben, zurückzuführen. Die verhältnismässig hohe Zahl jüdischer Ausländer mag einerseits auf der Anwesenheit von Emigranten aus Osteuropa und anderseits auf der Niederlassung zahlreicher internationaler Organisationen und amerikanischer Firmen in der Schweiz beruhen. In Genf z. B. gibt es eine englisch-sprachige jüdische Gemeinde. Die Präsenz von Fremdarbeitern aus Griechenland, Jugoslawien, der Türkei und aus dem Maghreb hat die Anhängerzahl der «anderen» selbstverständlich beträchtlich erhöht. Erfreulich ist die Statistik der Konfessionslosen, deren Zahl innert 10 Jahren um das 2,5fache gestiegen ist. Von diesen 71 579 Personen sind 50 236 Schweizer; von einer importierten Glaubenslosigkeit kann also keine Rede sein. Wir stellen mit Genugtuung fest, dass die Konfessionslosen in der Liste separat aufgeführt und nicht mit skurrilen Sektierern in einen Topf geworfen wurden.

Ob all diese Konfessionslosen auch wirkliche Freidenker sind, wäre interessant zu erfahren. Eine schöne Aufgabe der FVS bestünde im Beackern dieses «Missionsfeldes». Max P. Morf

Hängt eine Frau einer Religion an, dann nur, damit sie in den Himmel kommt — der liebe Gott ist nichts weiter als der Mann, der das für sie bewerkstelligen soll.
Esther Vilar

Sittlich gewährt es eine höhere Befriedigung, zu denken, dass der Mensch sich durch eigene Arbeit aus jenem Zustand der Roheit erhoben hat — als sich vorzustellen, dass er durch eigene Schuld aus gottähnlicher Hoheit in Niedrigkeit und Sünde versunken ist. Rudolf Virchow

Bertrand Russells Autobiographie

Am 18. Mai 1972 hätte Bertrand Russell seinen 100. Geburtstag feiern können. Er hat ihn nicht mehr erlebt, war ihm aber recht nahe gekommen, denn er ist vor zwei Jahren als 98jähriger gestorben. Mit ihm haben nicht nur die englischen Freidenker und die Freidenker der ganzen Welt einen ihrer Besten verloren, sondern die ganze Menschheit einen Mann, wie jedes Jahrhundert deren nur wenige hervorbringt. Dem englischen Hochadel entstammend — sein Grossvater war einer der markantesten Ministerpräsidenten Englands, er selbst hatte seinen Sitz im House of Lords — ging er von früher Jugend an seine eigenen Wege. Er war Mathematiker, Philosoph, Universitätslehrer in England und Amerika, hatte ein bedeutendes Werk über die philosophischen Grundlagen der Mathematik und mathematischen Logik veröffentlicht, war Nobelpreisträger, aber auch bis ins höchste Alter hinein ein unermüdlicher Kämpfer für Frieden und Gerechtigkeit, gegen den Imperialismus, er ging für seine politischen Ziele auf die Strasse und sogar ins Gefängnis. Der

Kampf gegen den Vietnamkrieg der USA war eine der letzten Kampagnen, an denen er aktiv und führend teilnahm. Ebenso war er ein abgesagter Feind aller kirchlichen Intoleranz, aller puritanischen Engherzigkeit, mit der er im Gang seines Lebens in seiner engsten Umgebung manchen Streit zu bestehen hatte. Erfreulicherweise hat der Suhrkamp-Verlag in der Reihe der wohlfeilen Suhrkamp-Taschenbücher vor kurzem den ersten Teil von Russells Autobiographie in deutscher Uebersetzung herausgebracht. Sie umfasst die Jahre 1872—1914, und man kann nur wünschen, dass ihr die späteren Teile bald folgen werden. Doch gibt schon der erste Teil ein packendes Bild von der Persönlichkeit Russells, von seinem gar nicht immer so glanzvollen äusseren Leben, seinen inneren Kämpfen, seinem Streben und seinen Zweifeln, die er unbekümmert ausbreitet, kurz von seiner ganzen grossen und echten Menschlichkeit. Jeder Freidenker, dem es mit dem freien und kritischen Denken ernst ist, sollte diese Biographie lesen. wg.

Kirchlicher Drill

In unserem Milizheer ist der Drill im Rahmen der Armeeorganisation auf ein Minimum beschränkt worden. Der Gewehrgriff gehört der Vergangenheit an, und die Ausbilder haben erkannt, dass die Kampfkraft der Truppe nicht nur von der Haartracht des Wehrmannes oder von einer zackigen Achtungstellung abhängt. Im Gegensatz zur Armee scheinen gewisse Kirchen vom Geist der Neuzeit noch nicht erfasst worden zu sein. «Je strenger die Zucht, desto besser die Frucht» ist offenbar immer noch ihr Leitmotiv, was das «Merkblatt für die Konfirmanden über den Gottesdienst» der Zürcher Kirchgemeinde Neumünster bezeugt: «Liebe junge Leute! Wir ersuchen Euch dringend, Euch an folgende Anweisungen zu halten und sie strikte auszuführen:

1. Ihr kommt ZUR RECHTEN ZEIT IN DEN GOTTESDIENST, das heisst noch während des Geläutes, das verlangt der pure Anstand.
2. Ihr nehmt EUER EIGENES GESANGBUCH von zu Hause mit und singt mit der Gemeinde, zu der Ihr

ja auch gehört. Wer meint, nicht singen zu können, liest den Text der Lieder nach.

3. Ihr nehmt AUSSCHLIESSLICH IN DEN FÜR EUCH RESERVIERTEN BÄNKEN Platz. Wer nicht in einer Konfirmandenbank sitzt, dessen Kontrollzettel wird nicht anerkannt. Auch wer allenfalls zu spät kommt, setzt sich in eine der Konfirmandenbänke.
4. IHR VERHALTET EUCH IN DER KIRCHE SO, wie es die Ehrfurcht vor dem Gotteshaus und der Gemeindefeier fordert; das nehmt Ihr auf Eure Ehre.
5. NACH DEM SEGENSSPRUCH, mit dem die Gemeinde entlassen wird, SETZT IHR EUCH UND WARTET, bis die Erwachsenen die Kirche verlassen haben, damit jedes Gedränge vermieden wird. Dann geht Ihr in Einerkolonne an dem Vertreter der Kirchenpflege vorbei, der Euch IM SEITENAUSGANG DIE KONTROLLZETTEL abnimmt, die Ihr bereits ausgefüllt in die Kirche mitbringt. Ihr verlasst den Kirchenraum